

Was war da los, Herr Chen?

Chen Yongqing, 31, ehemaliger Soldat in Peking, über seinen beherzten Zugriff: „Der Mann, der den Terroristen spielte, bekam einen kleinen Panikanfall, als ich ihm von hinten ein Tuch über den Kopf zog. Er wusste zwar, dass ich ihn attackieren würde, doch mit diesem Manöver hatte er nicht gerechnet. Ich habe vor sechs Jahren eine Sicherheitsfirma gegründet. Seit es in China immer mehr Millionäre gibt und Attentate zunehmen, besteht große Nachfrage in dem Bereich. Dieses Training in einem Simulator der Boeing 737-300 biete ich an, seit MH370 verschwunden ist. Ich sage den Kursteilnehmern, dass sie sich nicht auf den Staat verlassen können, wenn sie ihr Leben schützen wollen. Sie sollen lernen, wie man einen Terroristen erkennt, wie er denkt und wie man ihn überwältigt. In einem Flugzeug greift man am besten ein Kleidungsstück oder eine Schlafdecke, und dann los.“



Chen (halb verdeckt)

JASON LEE / REUTERS

Warum drehen Touristen durch, Herr Lichtenberg?

Pesach Lichtenberg, 54, ist Psychiater am Herzog Hospital in Jerusalem. Er behandelt seit 28 Jahren Patienten mit dem sogenannten Jerusalem-Syndrom.

SPIEGEL: Herr Lichtenberg, was ist das „Jerusalem-Syndrom“?

Lichtenberg: Es ist keine offizielle Diagnose, aber so nennen wir eine psychische Störung, die sich hier in Jerusalem manifestiert. Sie trifft Menschen, die von der Religiosität der Stadt überwältigt werden. Es gibt einfach wenige Orte auf der Welt, die historisch und spirituell so aufgeladen sind wie Jerusalem. Hier ist mehr, als das Auge sehen kann. Das begünstigt Psychosen.

SPIEGEL: Was sind die Symptome?

Lichtenberg: Im leichten Stadium sind es Ängstlichkeit, Nervosität und Schlaflosigkeit. Das kann übergehen zu unruhigen Agitationen, bis hin zu schweren Wahnideen, Halluzinationen und Paranoia. Einige meinen, genaues Wissen über die Wiederkehr Jesu Christi oder das Kommen des Messias zu haben; andere halten

sich für eine biblische Figur, einen Jünger, wenige auch für den Messias selbst. Es trifft Juden wie Christen, eher mehr Protestanten als Katholiken.

SPIEGEL: Wie behandeln Sie die?

Lichtenberg: Am Anfang mit Gesprächen, oft können wir sie dadurch beruhigen, in schwereren Fällen mit einer Psychotherapie oder Medikamenten. Vielen hilft es auch, einfach Jerusalem zu verlassen.

SPIEGEL: Was war Ihr jüngster Fall?

Lichtenberg: Ein US-Amerikaner, der anfang, laut in der Grabeskirche über

die baldige Wiederkehr Jesu zu predigen. Das wird dort nicht so gern gesehen. Man bat ihn aufzuhören, aber er konnte nicht. Schließlich wurde er in einer Zwangsjacke in meine Notaufnahme gebracht. Es war nicht ganz einfach, seine Kooperation zu erlangen. Er war auch der Meinung, vom Teufel besessen zu sein. Vor ein paar Tagen brachte ihn ein Verwandter zurück in die USA, das hat ihm geholfen.

SPIEGEL: Wo ziehen Sie die Grenze zwischen Wahn und religiöser Inbrunst?

Lichtenberg: Das ist nicht immer leicht. Es gibt keine scharfe Grenze. Letztendlich geht es darum, ob der Patient mit seinem Verhalten sich oder anderen schadet. Ich sitze aber manchmal auch sehr einnehmenden, charismatischen Menschen gegenüber, die behaupten, der Messias zu sein. Ich bin selbst gläubig, manchmal zweifle ich kurz an meiner Einschätzung. Denn wenn es so weit ist und der Messias kommt, ist es gut möglich, dass er zu mir gebracht wird. Dann will ich keinen Fehler machen.



Karfreitagprozession 2010

OLIVER WEIKEN / PICTURE ALLIANCE / DPA